

A. d) Berichte

01) Volkstrauertag auf dem Garnisonfriedhof am Columbiadamm in Berlin-Neukölln, am Sonntag, dem 15. November 2020



Gräberfeld.

Alle Aufnahmen von Reinhard M. W. Hanke



Gedenkstein für das 1. Westpreußische Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 1







Am Luckner-Kreuz





Armin Brenker und Dr. Hans-Joachim Weinert am Dennewitz-Gedenkort



Gedenken für die Gefallenen des Weltkrieges 1914-1918 von Österreich-Ungarn



Der Vizepräsident
E. V.

RING DEUTSCHER SOLDATENVERBÄNDE BERLIN

Armin Brenker

Darbystr.24

13589 Berlin-Spandau
Tel & Fax international: 0049*30/ 366 05 96
post@arminbrenker.de
Bln-Sparkasse, BIC: BELA2E33
IBAN:DE 30 1005 0000 6010414782

2020-11-04

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die diesjährige Feier anlässlich des Volkstrauertages muß leider zum ersten Male seit 70 Jahren ausfallen.

Die Genehmigungsaufgaben wegen Corona sind nicht zu leisten und die Lockdown-Maßnahmen der Bundesregierung verbieten ein Treffen.

Wir ehren unsere Toten durch einen individuellen Spaziergang auf dem Garnisonsfriedhof am 15. November 2020.

Die nicht gehaltene Rede Herrn Weinerts vom Berliner Bürgerverein kann bei mir angefordert werden.

Bis zum nächsten Jahr

Mit freundlichen Grüßen

Armin Brenker

[Text der Rede von Dr. Hans-Joachim Weinert \(Berliner Bürgerverein e. V. \) auf den folgenden vier Seiten:](#)



Im deutschen Grundgesetz heißt es im Art. 1: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Wenn das keine Phrasen bleiben sollen, wäre sofort die Frage zu klären: Wie haltet ihr es mit der Würde gegenüber deutschen Gefallenen, Kriegstoten und Nachkriegsopfern in einer Zeit wo Theologen, Politiker, Medienleute meinen, über diese Opfer den Stab brechen zu müssen, deren Opfer gar in den Dreck ziehen.

Luther lehrt: Wer Moral zur Schau trägt, riskiert nicht ernst genommen zu werden. Denn um glaubwürdig zu sein, muß man alle Verbrechen überall in der Welt verurteilen- auch wenn die Opfer Deutsche sind.

Das heißt: Wer deutsche Soldaten verurteilt, gegnerische Soldaten für ihre Schandtaten aber glorifiziert, wer also mit zweierlei Maß mißt, kann nicht Partner eines anständigen Deutschen sein, da ihn sein pharisäisches Handeln als Betrüger demaskiert. Und wer Vertreibungsverbrechen, Massenvergewaltigung, Massenmord gegen wehrlose Zivilbevölkerung nicht einmal Unrecht nennen will, schließt sich von selbst jeder Rechts- und Sittenordnung aus. Das schon deshalb, da sich die mordenden Vertreiber vorwiegend christlich nennen.

Was waren das für Zeiten als den heimkehrenden Soldaten 1918 ausgerechnet ein Sozialdemokrat, der spätere Reichspräsident Friedrich Ebert, zurief: "Allen, die sich für den Schutz unserer Heimat aufgeopfert haben, unseren unauslöschlichen Dank! Wir können ihren Opfermut nicht vergessen und, bloße Worte sind zu schwach, ihnen danken. Eure Opfer und Taten sind ohne Beispiel! Unendliche Leiden habt ihr erduldet, unvergängliche fast übermenschliche Taten vollbracht. Die Heimat dankt euch in überströmendem Gefühl!" (Das unter der Kaiserfahne schwarz/ weiß/ rot)

Als Reichspräsident initiierte Ebert ein Reichsehrenmal für die Gefallenen, das nach seinem plötzlichen Tod sein Nachfolger Hindenburg umsetzte.

In ähnlicher Weise äußerte sich auch der sozialdemokratische Reichstagspräsident Löbe: "So steht uns wohl an die Ehrung derer, die im Kampf fielen und derer, die nach qualvollem Leiden ihren Wunden erlagen. Ein Volk, das seine Toten ehrt, ehrt sich selbst und überwindet die Vorurteile von Gefühllosigkeit und Barbarentum, die eine ganze Welt gegen uns geschleudert hat."

Der legendäre SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher (ein Westpreuße) stellte sich eindeutig und klar vor alle deutschen Soldaten des zweiten Weltkrieges und beschämte heutige SPDler. Selbst Bundeskanzler Adenauer führte 1952 im Bundestag aus (zu einer Zeit, in der jedes im Parlament gesprochene Wort von den sog. Hohen Kommissaren der Alliierten kontrolliert wurde): "Wir möchten heute und vor diesem Hohen Haus erklären, daß wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Rahmen der hohen soldatischen Überlieferung ehrenhaft zu Lande, zu Wasser und in der Luft gekämpft haben, anerkennen. Wir sind überzeugt, daß der gute Ruf und die große Leistung des deutschen Soldaten- trotz aller Schmähungen- in unserem Volk noch lebendig geblieben sind und auch bleiben werden!"

Adenauer sollte sich irren; denn je länger der zweite Weltkrieg vorbei ist, desto hemmungsloser werden Schmutzkübel von Medien und selbsternannten Gutmenschen ausgegossen. Vor Toten gibt es keine Achtung mehr, Ehrenmale werden zerstört und beschmiert- wahrlich ein in der Welt einmaliger kultureller Tiefstand.

Zur Erinnerung: Die Gründer der Bundeswehr wie auch der NVA waren Offiziere und Soldaten der Wehrmacht.

Es ist unsere selbstverständliche Pflicht unserer Toten zu gedenken in Wort und Gebet.

Als Bundeswehr und NVA (die durfte wenigstens eine richtige Uniform tragen) auf Anweisung der Alliierten auf die Beine gestellt wurden- mit erstaunlicher Meinungsfreiheit im Hinblick auf die Leistungen der deutschen Wehrmacht, vor der Alliierte einen großen Respekt hatten- muß heute ein BW-Angehöriger fürchten, als rechtsverdächtig an den Pranger gestellt zu werden, nur weil er stolz auf die Leistungen seines Großvaters ist, vielleicht einen Judenwitz von Kishon erzählt, unsinnige Vorgaben der "Lebensspielscher" an der Spitze des zuständigen Ministeriums mit drastischem Verfall der Einsetzbarkeit beanstandet (der gern zitierte "Bürger in Uniform" sollte in einer "demokratischen" (?) Armee besser "Maul halten"), gesetz- und vertragswidrige Umvolkung kritisiert oder gar im politischen "Nachhilfeunterricht" zu den Lehrvorgaben Fragen stellt (nicht alle jungen Menschen sind zeitgemäß verbildet). Heißt es doch in den Vorgaben: "Es darf nichts Vorteilhaftes über das Dritte Reich und nichts Nachteiliges über die Alliierten gesagt werden." Nicht einmal der britische Überfall auf die nach dem Waffenstillstand 1940 bei Oran liegenden französischen Schiffe mit tausenden von toten und verwundeten Franzosen darf angesprochen werden.

-2-

Merkwürdig nur, daß besonders ausländische Militärspezialisten sich ungewöhnlich positiv über die Wehrmacht äußerten:

Der israelische Militärhistoriker Martin van Crefeld stellte fest, daß die Wehrmacht "besser als jede andere moderne Streitkraft die Verbindung von Initiative und Disziplin verkörperte, sie ferner insgeheim das Vorbild der israelischen Armee sei, ohne daß diese ihre Qualität je erreicht habe."

Der britische Jurist und Parlamentarier Page schrieb

"Der deutsche Soldat hat unter Verhältnissen von unvorstellbarer Grausamkeit seiner Gegner ein großes Maß an Zurückhaltung an den Tag gelegt."

Der frühere US-Botschafter Vernon Walters in einem Vortrag

"Vor deutschen Soldaten ziehe ich meinen Hut. Ich habe in Italien und in der Normandie gegen euch gekämpft und kann nur sagen: Eure Soldaten waren erstklassig. Was ihr Deutschen braucht, ist mehr Selbstachtung und Patriotismus. Ihr habt das Recht dazu. Ihr seid ein großes Volk, das der Welt unermeßliche Kunstschatze geschenkt hat, Schätze der Wissenschaft und der Kunst. Ihr habt in der Wehrmacht eine Armee gehabt, welche die Welt bewundert." Offenbar nur nicht die BW-Führung.

Der französische Historiker Vasseur fragte mich vor einiger Zeit was mit der Bundeswehr los sei. Er versuche die deutschen Armeen von den Befreiungskriegen bis heute zu vergleichen. In fast allen Feldern fällt die BW im Vergleich zur Wehrmacht deutlich zurück. Meine Antwort: "Ob eine Armee gut oder schlecht ist, ist zunächst ein Führungsproblem, ein Fisch stinkt bekanntlich vom Kopf, sagt der Volksmund. Die BW leidet an zwei Problemen: Dauer-Vergangenheitsbewältigung und..." "Weiberwirtschaft" fiel er ins Wort.

Das Wort "Schutz unserer Heimat" von Friedrich Ebert ist offenbar für den derzeitigen Bundespräsidenten ein Fremdwort; entschuldigt dieser sich sogar bei Ländern, die Deutschland den Krieg erklärt hatten. Die jüdische Philosophin Hannah Arendt demaskierte gleich eine Reihe von Bundespräsidenten: "Ich habe es immer für den Inbegriff moralischer Verwirrung gehalten, daß im Deutschland der Nachkriegszeit gewisse Deutsche sich gegenseitig und der Welt versichern wie schuldig sie sich fühlen." Heute würde Frau Arendt hinzufügen ... "sich brüsten wie sehr sie sich schämen."

Am Gedenktag für die Gefallenen 1940 (also vor 80 Jahren) ließ der Bischof von Passau ein bemerkenswertes Hirtenwort verlesen:

Dieser Krieg ist nach den offen erklärten Endzielen der gegnerischen Mächte ein Krieg gegen ein heiliges Naturrecht: gegen das Recht des deutschen Volkes auf seine Freiheit, nicht nur gegen seine Rechte auf freie Selbstbestimmung der innerstaatlichen Form, sondern gegen jedes seiner freien Rechte überhaupt, zumal gegen das Recht auf nationale Gemeinsamkeit wie auf die freie Selbständigkeit unter den Völkern Europas. Der Zustand der Vergewaltigung und Ohnmacht, der in Versailles begründet und fast anderthalb Jahrzehnte lang durch die Anwendung aller Mittel der Drohung und Gewalt wie durch listig ersonnene Verträge aufrecht erhalten worden war, soll wiederhergestellt und dermaßen befestigt werden, daß er Jahrhunderte überdauert. Ja, die Zertrümmerung Deutschlands und die Zerschlagung der deutschen Freiheit soll gründlicher vollendet werden, als es jemals der Fall war. In diesem offen erklärten Endziel der gegnerischen Mächte beruht die Frevelhaftigkeit des Krieges. Wer dem 80-Millionen-Volk der Deutschen das oberste Naturrecht verwehren will, begegnet dem unbeugsamen Freiheitswillen aller Deutschen, die im getreuen Aufblick zu Gott ihr Letztes daran setzen werden, um ihre Freiheit zu sichern, durchdrungen von der Wahrheit des Dichterwortes: "Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der kämpfend sie erobern muß." --Wozu wird der Tag heute mißbraucht?

Immer wieder erhalte ich Briefe, Notizen aus der Kriegszeit und aus der Zeit der absoluten Willkürherrschaft durch Sieger und "Mitsieger" als Raubgesindel. Dabei sind oft Berichte über Nachkriegsverbrechen, wofür man starke Nerven braucht. All das wird heutzutage im Geschichtsunterricht Schülern als Befreiung "verkauft". Viele Hunderttausende von deutschen Soldaten, die glaubten bei Kriegsende in die Heimat zu kommen, landeten in amerikanischer Unfreiheit- ein Großteil auf den berühmtesten Rheinwiesen wie auf dem "Feld des Jammers" bei Bretzenheim (Bad Kreuznach). Sie mußten dort auf freiem Feld in mit Regen und Schlamm gefüllten Erdlöchern kampieren ohne sauberes Wasser, Nahrung (später 5 Kekse pro Tag), ohne ärztliche Betreuung. Täglich mußten 30 bis 80 Tote auf amerikanische Lastwagen geworfen werden; wo sind sie geblieben? wo ist ihr Grabstein?

-3-

Ein deutscher Gefangener aus Bretzenheim wollte am Stacheldrahtzaun seinen einjährigen Sohn sehen, den seine Frau auf dem Arm an den Zaun brachte. Der amerikanische Wachposten erschoss den Gefangenen vor den Augen seiner Frau und seines kleinen Sohnes. Kinder und Frauen aus der Umgebung wollten den Ausgemerkelten, die unvorstellbare seelische und körperliche Qualen litten, mit abgesparten Lebensmitteln helfen Hunger und Durst zu stillen. Die amerikanischen Wachposten haben die Nahrungsmittel auf den Boden geworfen und mit ihren Stiefeln zertreten. Wenn die Gefangenen "Hunger, Hunger" schrien, schossen die Amerikaner mit Maschinenpistolen in die Luft, um die Schreie zu übertönen. Die Bevölkerung hat volle Leiterwagen mit Decken, Kleidung, Lebensmitteln gespendet. Die guten Gaben durften zwar beim Lager abgeladen werden, doch die Amerikaner übergossen sie mit Benzin und verbrannten sie (vor den Augen von Spendern und Gefangenen). Wer ein Brot über den Stacheldrahtzaun warf, mußte damit rechnen erschossen zu werden. Solche Berichte werden beim sog. Geschichten-Unterricht bei Bundeswehr und Schulen unterschlagen und in der Öffentlichkeit im Rahmen des "Befreiungskults" zugedeckt, wobei das Staatsoberhaupt, das sich in jedem anderen Land vor seine Landsleute stellt - egal was passierte - als "Meakulpist" bei Siegerverbrechen sich auffallend zurückhält.

Am 29. August d. J. fand nach grundgesetzwidrigem Verhinderungsversuch des Berliner Innensenators eine Demo gegen Corona-Diktatur am Großen Stern statt mit John F. Kennedy, Jr. als Ehrengast, dessen Onkel als US-Präsident Berliner als Freiheitskämpfer ehrte. Offenbar einer inneren Eingebung folgend gingen einige junge Leute mit der Kaiserflagge schwarz/ weiß/ rot zum nahen Reichstag, der bekanntlich die Besitzanzeige "Dem deutschen Volke" trägt, und schwenkten die alten Fahnen, was sofort die "hetzebewährten" Aufwiegler und Diffamierungsspezialisten in den vorwiegend links gestrickten Medien als Rechtsextremisten, Reichsbürger, Neos, "Schande für Deutschland" und..und..und in die Welt hinaus trommelten.

Allen Geschichtsverdrehern ins Ohr: Unter diesen Farben kämpften und verbluteten Mio deutsche Soldaten zum Schutz der Deutschen und der deutschen Heimat wie es Reichspräsident Ebert richtig formulierte.

Daß die Fahnenmacher keine linken Gewalttäter waren, war schon daran zu erkennen, weil keine Glastür zerstört und keine Farbe aufs Gemäuer geschmiert wurde.

Besonders medienträftig regte sich der Finanzminister und frühere Bürgermeister der Hansestadt Hamburg auf (der 160 Mio Euro Steuergeld an eine Privatbank verschenkte), der die Geschichte der Hansestädte eigentlich kennen mußte:

Die Farben schwarz/ weiß/ rot wurden 1867 von Kanzler Bismarck zur Gründung des Norddeutschen Bundes als Flaggenfarbe gewählt: schwarz/ weiß von Preußen mit rot/ weiß der Hansestädte und 1871 zur Reichsgründung übernommen und an die Seite des Reichsgründungsdenkmals vor dem Berliner Schloß gestellt (das nach 1945 Linke zerstörten und der geschichtslose Bundestag ablehnte)

Aber auch die Farben schwarz/ rot/ gold sind keine Demokratie-Erfindung - waren sie doch schon im 1. Kaiserreich bekannt. Offiziell wurden sie letztmalig bei der Kaiserkrönung Franz II (Enkel der deutschen Kaiserin Maria-Theresia) im Frankfurter Kaiserdom 1792 gezeigt. Woher sollten sonst die Hambacher 1832 und die Wartburg-Studenten 1817 die Farben kennen? Immerhin war Deutschland unter schwarz/ weiß/ rot ein freies Land, unter schwarz/ rot/ gold - wie es Prof. Carlo Schmidt vor dem von den Siegern gesteuerten Parlamentarischen Rat formulierte - kein Staat, sondern nur die Organisationsform einer Modalität der Fremdherrschaft über das deutsche Volk.", "bei der die im Grundgesetz beschriebene Meinungsfreiheit ausgehebelt ist" würde er heute ergänzen.

Nun werden wir Deutschen von den vereinigten Linksparteien mit einem Polendenkmal "beglückt". Hierbei sollen die Polen "geehrt" werden, die im Troß der Roten-Armee-Verge-waltigerin Berlin eindringen, um sich als Leichenfladderer zu betätigen, womit sie - wie ihre Geschichte zeigt - reichlich Erfahrungen gesammelt hatten. Das erinnert an 1683 als die Türken vor der deutschen Kaiserstadt Wien standen, wo die Polen statt wie vereinbart in die Abwehrkämpfe einzugreifen, sich im Wiener Wald versteckten, um als Erste das Türkenlager plündern zu können.

Ich entsinne mich an einen Vorgang im Frühjahr 1946 als plötzlich eine "aufgedonnerte" Polin mit 2 Riesenkoffern unsere halbe Wohnung in Langenbielau/ Schlesien beschlagnahmte (Deutsche waren ja rechtlos). Was sie dann stolz auspackte, verschlug meiner Mutter fast den Atem: solche Sachen kannte sie nur aus dem Luxus-Kaufhaus Barrasch in Breslau: Kleidung, Wäsche, Schuhe vom Feinsten, dazu Schmuck eine ganze Luxus-Handtasche voll u.a.m. Die Polin, die erstaunlich gut Deutsch sprach, brüstete sich:

-4-

"Das haben wir aus Berlin mitgenommen. Jedes Haus dort ist Warenhaus. Machten die Deutschen nicht gleich auf, haben wir die Türen eingetretan oder die Schlösser zerstossen. Weigerten sich die Frauen die Sachen, die wir haben wollten, herauszugeben, haben wir sie erschossen und die Kinder auch gleich mit, wenn die schrien; das war lustig." Aber sie ging jeden Sonntag in die Kirche- immer stolz in einem Kostüm oder Kleid, das sie in Berlin als polnischer Anhang der Roten-Vergewaltiger-Armee geklaut hatte. Es wäre somit sinnvoll das Denkmal mit 3 Inschriften zu versehen:
oben das polnische Lieblingssprichwort "Dumm wie ein Deutscher" / "Deutsche töten ist lustig"
darunter die Meldung von Radio Warschau am 31. August 1939 um Mitternacht, 5 Std vor 5.45
..."Polen sind bereits auf dem siegreichen Vormarsch nach Berlin und werden Ende der Woche dort sein. Die Deutschen gehen an der ganzen Front in Unordnung zurück."
unten eine kleine Gedenktafel für den am 30. August in Krakau ermordeten deutschen Konsul Schillinger

Übrigens: Meine Mutter hat mir die Sache mit der Polin vor ihrem Tod nochmal bestätigt.

Im letzten Jahr habe ich über Schandtaten bei Kriegsende in Norwegen informiert. Heute komme ich nicht umhin Dänemark zu demaskieren.
Auf die Spur brachte mich die kluge dänische Amateurhistorikerin Kirsten Lyloff, die den Mythos dänischer Toleranz regelrecht zerriß:
Rund 250 000 deutsche Flüchtlinge fanden zeitweise Unterschlupf in Dänemark. Lange glaubte man die offizielle dänische Version, die Flüchtlinge seien in den dänischen Auffanglagern gut und anständig behandelt worden; doch Frau Lyloff entdeckte ein wahres Lügengespinnt: Allein 1945 sind nach ihren Erhebungen 13 492 deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern gestorben. Mehr als die Hälfte davon, nämlich über 7 000, waren Kinder unter 5 Jahren. Die meisten von ihnen starben an Unterernährung, Flüssigkeitsmangel und anderen "durchaus heilbaren Krankheiten" wie Magen- und Dermisinfektionen sowie Scharlach. Die dänische Ärztevereinigung verweigerte den Internierten durchgehend bis 1949 jede medizinische Hilfe, ebenso das dänische Rote Kreuz. Der Hintersinn: Die Dänen wollten gegenüber den Kriegstreibern in London und Washington "beweisen", daß sie nicht mit Deutschen kollaborieren. Dafür waren die wehrlosen Deutschen gut genug.
"Wie kann man Säuglinge und Kleinkinder als Feinde einstufen?" meint Kirsten Lyloff zu dem gegen Kriegsende gängigen Argument demzufolge Deutsche auf der gegnerischen Seite gestanden hätten. Darauf hüllt man sich bis heute bei den dänischen Ärzteorganisationen in Schweigen. Der Generalsekretär des Dänischen Roten Kreuzes meinte nur: "Es tut weh, das zu lesen. Ich hoffe, wir sind heute klüger geworden." Falsch- das Land der Kindermörder zeigte nur sein wahres Gesicht. Natürlich gibt es auch in Dänemark Leute, die kritische Fragen stellen an die eigene Vergangenheit- Drecklöcher gibt es genug. Der Schriftsteller Henning Prins nennt es "tief beschämend, daß Dänemark deutsche Flüchtlinge so erbärmlich behandelt hat, daß dies den Tod von Tausenden von Kindern bedeutete. Für mich ist es nicht überraschend, daß wir so grausam waren." Offenbar kennt er die dänische Geschichte. Er zeigt, daß von dem "unheroischen aber humanen Dänenvolk" im Ernstfall nichts bleibt außer Heuchelei. Läuft doch die Antideutschenhetze in Medien und Schulen auch heute noch prächtig (oft dank deutscher Stichwortgeber).

Ich habe zu Beginn auf Würde verwiesen; ein seltenes Beispiel möchte ich ihnen mitgeben: Unmittelbar vor Unterzeichnung des Waffenstillstandes am 22. Juni 1940 erklärte General Keitel als Leiter der deutschen Delegation den Franzosen: "Es ist ehrenvoll für einen Sieger, einen Besiegten zu ehren. Es drängt mich, der Tapferkeit der französischen Soldaten Tribut zu zollen. Ich bitte um eine Minute des Schweigens zum Gedächtnis derer die auf beiden Seiten ihr Blut für ihr Vaterland vergossen haben." Alle erhoben sich und schwiegen zu Ehren der Gefallenen beider Länder.
Man vergleiche diese ehrenvolle Behandlung des Besiegten mit der von 1918 und der vom Mai 1945 mit der eisigen Haltung der Amerikaner in Reims und der stalinistischen Russen in Berlin gegenüber den Deutschen.

Lassen sie sich nicht beirren durch ritualisierte Bußreden. Denken sie an den Satz des berühmten russischen Germanisten Kopelew:

"Die Wahrheit kann nicht revanchistisch sein"



Gräberfeld.

Aufnahme von Reinhard M. W. Hanke



Helmut Lessing bei seiner Rede am Afrikastein.

Aufnahme von Reinhard M. W. Hanke



Ansprache von Helmut Lessing am Afrikastein:

Liebe Freunde, meine sehr verehrten Damen und Herren,
wir gedenken am heutigen Volkstrauertag am Afrikastein in Berlin allen in Afrika infolge Kriegshandlungen ums Leben gekommenen Deutschen.

Heute möchte ich Ihnen über das Schicksal von 12 ermordeten und 11 gefallenen Deutschen berichten, die im April und Mai 1915 während des I. Weltkrieges in Deutsch Südwestafrika ums Leben kamen.

Zuvor ein kurzer Rückblick in die Historie:

Der erste Schutzvertrag zwischen der Deutschen Verwaltung in SWA und dem Volk der Baster wurde am 11. Oktober 1884 unterzeichnet. Baster sind die Nachkommen aus Beziehungen zwischen Buren und Nama-Frauen. Dieses Bündnis mit dem deutschen Kaiserreich schützte die Baster zukünftig vor den Überfällen und den Ausplünderungen durch die Völker der Nama und Herero. Höhepunkt der Förderung der vertriebenen und landlosen Baster durch die Kaiserliche Verwaltung war die kostenlose Zuweisung von fruchtbarem Land in der Gegend von Rehoboth südlich von Windhuk.

Die Baster revanchierten sich durch die Ableistung von Waffendiensten bei der deutschen Verwaltung.

Mitten im Vormarsch der Südafrikanischen Invasionstruppen in das Deutsche Schutzgebiet wurde das Korps der Bastersoldaten fahnenflüchtig und wechselte von der deutschen Seite auf die Seite der Unionstruppen. Motiv des Verrates der Basterführer war die Sicherung des Fortbestandes ihres Volkes unter dem neuen Südafrikanischen, England hörigen Regime. Im Zuge dieser Revolte befahlen die Basterführer die Ermordung von 12 Deutschen und die Plünderung ihres Besitzes.

Daraufhin erfolgte die Kriegserklärung des Kaiserlichen Gouvernements an das Volk der Baster.



Am Afrikastein.

Aufnahme von Helmut Lessing



Wir gedenken den zwölf im April und Mai 1915 ermordeten Deutschen:

Sergeant Otto Schubert, geb. am 05.06.1884 in Loitzsch Kreis Neustadt an der Orla, 31 Jahre, ermordet 19.04.1915 bei Swartfontein

Unteroffizier Max Hefner, geb. am 29.01.1870 in Dornstedt Saalkreis, 45 Jahre, ermordet 19.04.1915 bei Swartfontein

Farmer Richard Putzier, geb. am 24.07.1869 in Altenwillershagen Kreis Franzburg, 46 Jahre, ermordet 20.04.1915 auf Zais

Farmverwalter Adam Heine, geb. um 1885 in Frankfurt am Main, 30 Jahre, ermordet 21.04.1915 auf Ababis

Polizeiwachmeister Rudolf Rogge, geb. am 06.12.1878 in Germau Kreis Fischhausen, 37 Jahre, ermordet 22.04.1915 in Büllsport

Farmer Georg Eberhardt, geb. 1872 in Rimsdorf bei Saarunion Kreis Zabern, 43 Jahre, ermordet 22.04.1915 bei der Farm Weißenfels

Farmer Carl Bauer, geb. am 15.09.1873 in Simmern, 42 Jahre, ermordet 27.04.1915 auf Klein-Nauas

Seine Frau Anna Bauer, geb. 01.08.1881 in Berlin, 34 Jahre, erm. 27.04.1915 auf Klein-Nauas

Ihr Sohn Georg Bauer, geb. am 11.03.1915 auf Blumfelde, 6 Wochen alt, ermordet 27.4.1915 auf Klein-Nauas

Farmer Hermann Hörmann, geb. am 17.05.1882 in Bielefeld, 33 Jahre, ermordet 29.04.1915 auf Derm-Ost

Farmer Eduard Wenzel, geb. am 15.12.1875 in Felsberg Kreis Melsungen, 40 Jahre, ermordet 03.05.1915 auf Achaubmund

Farmer Carl Herrmann, geb. am 22.08.1870 in Radeberg, 45 Jahre, ermordet 11.05.1915 auf Rothenstein



Gedenken am Afrikastein mit Helmut Lessing.

Aufnahme von Helmut Lessing ►

Und wir gedenken den elf im April und Mai 1915 während der Gefechte zwischen der Kaiserlichen Schutztruppe und den Bastern gefallenen deutschen Soldaten:

Gefr. d. R. Adolf Dehne, geb. am 16.01.1882 in **Einbeck Kreis Northeim, 33 Jahre**, gefallen am 23.04.1915 bei Neuras

Lt. d. R. Hans Freiherr von Milkau, geb. am 17.06.1879 in **Oschatz, 36 Jahre**, nach Verwundung ermordet am 27.04.1915 bei Konub

Feldwebel Emil Siegeler, geb. am 11.01.1884 in **Osterburg/Pr., 31 Jahre**, gefallen am 27.04.1915 bei Konub

Gefr. d. Landwehr Heinrich Kuhr, geb. am 10.07.1884 in **Herwig Kreis Eckernförde, 31 Jahre**, gefallen am 27.04.1915 bei Konub

Gefreiter Wilfried Paulsen, geb. am 24.05.1889 in **Meißen, 26 Jahre**, gefallen am 29.04.1915 bei Gosorobis

Reiter d. L. Emil Tamm, geb. am 03.10.1881 in **Striegau, 34 Jahre**, gefallen am 04.05.1915 bei Garies

Vizefeldwebel d. L. Albert Stachowitz, geb. am 03.03.1877 in **Strittkeim/Ostpr., 38 Jahre**, gefallen am 08.05.1915 bei Tsam-Khubis

Sergeant Anton Lischinski, geb. am 25.09.1888 in **Piwniscna/Galizien, 27 Jahre**, gefallen am 08.05.1915 bei Tsam-Khubis

Sergeant d. L. Josef Zierer, geb. 16.08.1878 in **Großmuß/Bayern, 37 Jahre**, gefallen am 08.05.1915 bei Tsam-Khubis

Gefreiter Xaver Augustin, geb. am 15.05.1890 in **Schönsee/Oberpfalz, 25 Jahre**, gefallen am 08.05.1915 bei Tsam-Khubis

Reiter d. R. Kurt Meyer, geb. am 21.07.1890 in **Gandrinnen Kreis Insterburg, 25 Jahre**, gefallen am 08.05.1915 bei Tsam-Khubis

Dieser tragische Krieg im Kriege forderte auch auf der Basterseite viele hundert Opfer. Dank der aufopferungsvollen Arbeit der KGF Namibia sind die Gräber der toten Deutschen bis auf wenige Ausnahmen alle noch vorhanden.

Nach diesen traurigen Ereignissen möchte ich Ihnen eine Mut machende Episode erzählen.

Unser Afrikastein fiel zwei Farbanschlägen durch die „Schwarze Leben zählen“-Bewegung am Anfang des Jahres zum Opfer. Die Verwaltung des Garnisionfriedhofes hat sofort reagiert. Es wurde Strafanzeige erstattet und eine erste Reinigung mit eigenen Mitarbeitern ausgeführt. Anschließend wurde eine professionelle Reinigung beauftragt.

Das sind heute für deutsche Verwaltungen nicht unbedingt selbstverständliche Handlungsweisen!

Vielen Dank!





Am Afrikastein.

Aufnahme von Reinhard M. W. Hanke



02) Michael Schmidt ist neuer Kulturpreisträger. Staatsminister Trautner überreicht Auszeichnung

Michael Schmidt ist neuer Kulturpreisträger

Staatsministerin Trautner überreicht Auszeichnung

Der Landesverband Bayern des Bundes der Vertriebenen verleiht seit 2013, dank der Unterstützung durch den Freistaat Bayern, jährlich einen Kulturpreis und ergänzt diesen mit der Ausreichung von bis zu zwei Ehrengaben. Der Preis wird vergeben für herausragende künstlerische, literarische oder wissenschaftliche Beiträge zu Themen der Vertriebenen und Spätaussiedler oder der deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa und für solche aus dem Bereich der Brauchtumpflege. Der Kulturpreis besteht aus dem Hauptpreis, der mit 2.000 Euro dotiert ist, sowie Ehrengaben mit einer Ausreichung von jeweils 250 Euro. Die Preise werden von einer fünfköpfigen Jury vergeben, von denen zwei Mitglieder durch das für die Heimatvertriebenen jeweils zuständige Staatsministerium und drei Mitglieder vom BdV-Landesvorstand berufen werden.

Aus der Hand der Bayerischen Staatsministerin für Arbeit und Soziales, Carolina Trautner erhielt am 20. September, bei der Zentralveranstaltung des BdV zum „Tag der Heimat“, der Unternehmer und Vorsitzende der gleichnamigen Stiftung, Michael Schmidt, den Kulturpreis 2020. Schmidt ist in seiner Heimat Siebenbürgen und in Deutschland im Bereich der Kultur- und Brauchtumpflege der Siebenbürger Sachsen aktiv.

Der Preisträger, so der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, in seiner Laudatio, wurde am 20. Juli 1960 in Deutsch-Kreuz in Siebenbürgen geboren. Zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern siedelte er 1981 nach Deutschland aus. 1983 begann er sein Studium für Informatik an der Technischen Universität Mün-



Verleihung des Kulturpreises des BdV Bayern (v.l.n.r.): Bundesaussiedlerbeauftragter Bernd Fabritius, Botschafter Emil Hurezeanu, Preisträger Michael Schmidt, Sozialministerin Carolina Trautner und Christian Knauer, Vorsitzender des BdV Bayern.

chen, trat dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. bei und engagierte sich intensiv in der siebenbürgisch-sächsischen Jugendarbeit der Kreisgruppe München.

1988 wurde er zum jüngsten Vorsitzenden der Kreisgruppe München gewählt. Er übte dieses Amt bis 1992 aus. Nach abgeschlossenem Studium und als Angestellter der Firma Siemens in München, ließ er sich 1990 beurlauben, um eine Entsendung des Sozialwerks der Siebenbürger Sachsen in Deutschland nach Siebenbürgen anzunehmen. Michael Schmidt nutzte gleichzeitig die Chance, eine eigene wirtschaftliche Existenz in Rumänien aufzubauen. Heute vertritt er dort zwei der wichtigsten deutschen Automobilmarken, BMW und MAN, hat sogar wieder nach Bayern – in seine zweite Heimat – zurückexpandiert. Mit seinen vielen Zweigbetrieben in Rumänien und in Bayern bietet er für fast 2.000 Menschen einen gesicherten Arbeitsplatz. Michael Schmidt fühlt sich seiner Herkunft, sei-

ner Familie, seinen Freunden und vor allem dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland immer noch stark verbunden. Es geht ihm um die ganz besondere Identität des Siebenbürger Sachsen, die er als etwas „sehr Wertvolles und Erhaltenswertes“ ansieht. 2010 gründete er die „Michael Schmidt Stiftung“ – eine Non-Profit Organisation. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, die siebenbürgisch-sächsische Kultur zu pflegen, zu erhalten und an kommende Generationen weiterzugeben.

„Herz- und Mastermind“ der Stiftung ist neben Michael Schmidt seine Ehegattin Veronika. Die Stiftung unterstützt kulturelle und humanitäre Projekte und insbesondere solche, die das deutschsprachige Bildungswesen in Rumänien fördern. Ganz gezielt unterstützt sie den Unterricht in deutscher Sprache an den Schulen in Siebenbürgen. So vergibt die Stiftung jährlich 30 Stipendien für Studentinnen und Studenten, die sich für ein Lehramt in deutscher Muttersprache in Rumänien vorbereiten. (PM)

03) „Schlesisches Museum setzt Akzente in zweiter Jahreshälfte“.
Ausstellungen, Musik und Krippen

Ausstellungen, Musik und Krippen

„Schlesisches Museum setzt Akzente in zweiter Jahreshälfte“

Unter Berücksichtigung der nötigen COVID-19-Schutzmaßnahmen lädt das Schlesische Museum zu Görlitz seine Besucherinnen und Besucher im letzten Quartal des Jahres 2020 zur Besichtigung der Dauer- und Sonderausstellung ein und bietet darüber hinaus auch ein neues Musikprogramm und eine kompakte Krippenschau an.

Jeden Montag findet um 10 Uhr ein öffentlicher Rundgang statt. Die virtuelle Reise führt durch ein faszinierendes Land mit bewegter Geschichte und vielfältiger Kultur mitten in Europa. Auf rund 2.000 Quadratmeter werden Einblicke in tausend Jahre Kulturgeschichte gewährt. Zu den Höhepunkten der Dauerausstellung gehören u.a. Goldschmiedearbeiten aus Breslau, geschliffenes und geschnittenes Prunkglas aus den Hütten des Riesengebirges, leuchtend bemalte Fayencen aus Proskau sowie Eisenkunstguss aus der Gleiwitzer Hütte, Keramik aus Bunzlau und Porzellane aus dem Waldenburger Land. Die Hauptstadt Breslau wird als Metropole der Kunst und der Wissenschaften dargestellt.

Neues Naturverständnis

Bei einem Rundgang durch die aktuelle Sonderausstellung „Nicht nur romantisch“ werden die Besucher schnell feststellen, dass auf vielen Gemälden und Zeichnungen des 19. Jahrhunderts Darstellungen von Landschaften und Naturdetails zu entdecken sind.

Hintergrund: Um 1800 entwickelte sich unter dem Einfluss der Romantik eine neue Hinwendung zur Natur und es kamen erste Gedanken zum Thema Naturschutz auf. Bereits 1801 wies Friedrich Schiller in seiner Schrift „Über das Erhabene“ auf das Bedürfnis des



Naturimpression von Julius Hübner: Forellenfischer an einem Mühlbach 1851.

Menschen nach unberührter Natur hin. Ein Jahr später forderte der Forscher Johann Matthäus Bechstein den Schutz von Tierarten, etwas später wurde der Wald als besonders schutzbedürftig erklärt.

Mit dem neuen Naturverständnis wuchs das Interesse am Wandern und auch das Riesengebirge wurde in diesem Kontext neu entdeckt. Unter den rund 180 klein- und großformatigen Gemälden sowie Zeichnungen von über 70 Künstlerinnen und Künstlern sind viele Werke zu entdecken, auf denen einzigartige Momente mit verschiedenen Landschaftsstimmungen eingefangen wurden.

Eine weitere Besonderheit der aktuellen Sonderschau – die in Zusammenarbeit mit der Ostdeutschen Studiensammlung Helmut Scheunchen eingerichtet wurde – stellen Studienblätter von Adolph von Menzel dar. Darunter befindet sich auch eine Bleistiftzeichnung aus

dem Jahr 1888, die den mit Menzel fast gleichaltrigen Dichter Theodor Fontane zeigt.

Musik und Krippen im Museum

Der Verein „PhilMehr! Philharmonische Brücken e.V.“ initiiert musikalische Aufführungen an verschiedenen Orten in Görlitz, im Kulturräum Oberlausitz/Niederschlesien sowie in den angrenzenden Regionen in Polen und Tschechien. Auch das Schlesische Museum zu Görlitz ist seit kurzem als Austragungsort ausgewählt worden. Zwei erste Konzerte fanden am 30. Oktober unter dem Motto „Schatzkammermusik“ statt. Als Musik im Museum erklang, durften sich die Besucher an dem belebenden Zusammenspiel der Musen erfreuen. Mitglieder der Neuen Lausitzer Philharmonie und des Gerhart-Hauptmann-Theaters

Fortsetzung von voriger Seite: Schlesisches Museum

gaben ein Konzert, während Mitarbeiter des Gastgeberhauses kleine „Schätze“ in Form von Präsentationen in der Sonderausstellung „Nicht nur romantisch“ anboten.

Am 27. November 2020 wird es im SMG weitere „Schatzkammermusik“-Aufführungen um 17.00 Uhr und 19.30 Uhr geben. Der musikalische Part wird durch die Vorstellung eines herausragenden Gemäldes ergänzt. Rotny Czimmerlings, Volontärin am Schlesischen Museum, bietet Informationen zum Bild „Die Anbetungen Christi durch die Hirten und die Heiligen Drei Könige“ von Adolf Gottlob Zimmermann (1799-1859).

Ab 29. November (1. Advent) sind im Nordhof des Schlesischen Museums zu Görlitz erstmals drei Weihnachtskrippen mit Grulicher Holzfiguren zu sehen. Die größte Krippe ist 2,6 Meter breit und umfasst neben dem Stall von Bethlehem und dem Tempelberg in Jerusalem eine ausgedehnte Landschaft mit über 130 Grulicher Krippenfiguren. Sie zeigt zahlreiche Szenarien aus dem täglichen Leben und es gibt für kleine und große Betrachter viele Details zu entdecken. Die Exponate wurden dem Museum vom Sammlerpaar Marita und Manfred Ihle aus Spremberg geschenkt.

Dieter Göllner

Aus: DOD 05/2020, S. 20-21



04) Das Sudetendeutsche Museum in München ist eröffnet worden
– Leuchtturm im Herzen Europas

Leuchtturm im Herzen Europas

Das Sudetendeutsche Museum in München ist eröffnet worden

Es war ein beeindruckender und emotionaler Moment für alle Beteiligten, als Bayerns Ministerpräsident Markus Söder, die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, Monika Grütters, die Präsidentin des Bayerischen Landtages, Ilse Aigner, und Volksgruppensprecher Bernd Posselt das vor der Museumspforte gespannte rote Band durchschnitten. Schließlich ist Bayern seit der Vertreibung von etwa drei Millionen Sudetendeutschen – von denen fast die Hälfte nach dem Zweiten Weltkrieg im Freistaat Bayern eine neue Heimat fanden – Schirmherr der Sudetendeutschen, die offiziell neben Altbayern, Franken und Schwaben „vierter Stamm“ Bayerns sind.

Mitte Oktober 2020 fand in der Münchner Hochstraße coronabedingt nur eine kleine Eröffnungszeremonie mit begrenzter Gästezahl auf dem Vorplatz des neuen Sudetendeutschen Museums statt.

Bernd Posselt, Sprecher und somit oberster politische Repräsentant der Sudetendeutschen Volksgruppe, nannte die Ergänzung des Sudetendeutschen Hauses „ein Leuchtturmprojekt der deutsch-tschechischen und sudetendeutsch-tschechischen Beziehungen, das die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und die Partnerschaft mit der Tschechischen Republik weiter verstärken wird“.

Bayerns Sozialministerin Carolina Trautner versprach, dass es ein großes Museumsfest für die sudetendeutsche Volksgruppe und die breite Öffentlichkeit geben wird, sobald es die Umstände wieder zulassen.

Ab Ende Oktober 2020 sind die Räumlichkeiten mit einem umfassenden Hygienekonzept für Besucherinnen und



Das Sudetendeutsche Museum in der Münchner Hochstraße.

Besucher zugänglich. Anmeldungen unter Telefon 089/48 00 03 37, E-Mail: museum-anmeldung@sudetendeutsche-stiftung.de

Das Sudetendeutsche Museum in München zeigt auf rund 1.200 Quadratmetern Ausstellungsfläche 900 Exponate. Zu den Besonderheiten zählen u.a. Kunstierglas im Jugendstil, Spitze aus dem Erzgebirge, Gablonzer Modeschmuck und das längste Serienmotorrad der Welt, die „Böhmerland“ aus dem Jahr 1938. Eine Sammlung von Streich- und Blasinstrumenten und nicht zuletzt auch der von Sudetendeutschen erfundene Gartenzweig sind zu sehen.

Moderne Museumsdidaktik

Mit klassischen, aber auch mit neuzeitlichen museumsdidaktischen Mitteln werden tausend Jahre Geschichte erzählt und das Schicksal der Deutschen in Böhmen, Mähren und Sudetenschle-

sien mit Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert veranschaulicht. Multiperspektivisch, also auch aus Sicht der anderen, werden Aspekte mit Bezug zu den tschechischen Mitbewohnern und Nachbarn und nicht zuletzt zu ihrem Staat berücksichtigt.

Die Dauerausstellung zur Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Sudetendeutschen ist auf fünf Etagen des eindrucksvollen Gebäudekomplexes verteilt und in die Themenbereiche „Heimat und Glaube“, „Wirtschaft und Kultur“, „Nationalismus und Nationalstaat“, „Verlust und Vertreibung“ sowie „Nachkriegszeit und Neubeginn“ gegliedert. Im Erdgeschoss sollen wechselnde Sonderausstellungen eingerichtet werden.

Das durchgehend barrierefreie Museum will durch die dreisprachige Beschilderung – in Deutsch, Tschechisch und Englisch – gezielt ein internationales Publikum ansprechen, insbesondere auch viele Gäste aus der Tschechischen Republik.



Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien.

Hoher Besuch

Bei einem Museumsrundgang mit der tschechischen Generalkonsulin Kristina Larischová und dem Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, dem Landesvorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Bayern, Steffen Hörler, sowie dem Präsidenten der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Reinfried Vogler, betonte Bayerns Sozialministerin Carolina Trautner: „Das Sudetendeutsche Museum ist ein Ort, der Brücken baut: Hier können Sudetendeutsche und Tschechen gemeinsam den vielfältigen Kulturraum Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens kennenlernen, sich mit unserer gemeinsamen Geschichte fundiert auseinandersetzen und diese an Hand von konkreten Objekten im wahrsten Sinne des Wortes begreifen.“

Nach dem Museumsrundgang erklärte die tschechische Generalkonsulin Larischová: „Die Geschichte aufarbeiten kann nur, wer sie auch kennt. Dazu bietet das Sudetendeutsche Museum eine hervorragende Möglichkeit. Es kann und soll ein lebendiger Ort des Dialoges werden.“

Stimmen von der Eröffnungsveranstaltung

Die Sudetendeutsche Zeitung veröffentlichte in der Ausgabe vom 17. Oktober 2020 Grußworte und Ansprachen



Der Bayerische Ministerpräsident Markus Söder.

der an der Feierstunde teilnehmenden Politikerinnen und Politiker. Es wurde vor allem die Brückenfunktion des Hauses hervorgehoben und auf die Bedeutung junger Menschen hingewiesen, die zunächst neugierige Besucher und später Multiplikatoren sein können.

„Diese Steine leben!“

Schirmherr Markus Söder sprach für den Freistaat Bayern, der das Museum auf sudetendeutschem Grund – den früheren Wallenstein-Stuben des Sudetendeutschen Hauses – errichtet hat und damit zwei Drittel der Baukosten beisteuerte. „Diese Steine leben!“ ist der Titel des Artikels in der Sudetendeutschen Zeitung mit der Ansprache des Schirmherrn: „Bei dem Museum geht es nicht nur um eine kleine Erinnerung an eine Volksgruppe in einer längst vergangenen Zeit. Der heutige Tag ist einerseits eine Frage von Respekt, aber auch eine Frage von Mut und Optimismus. Respekt, einfach noch mal zu erinnern, was da passiert ist im letzten Jahrhundert, welche tiefen Verwerfungen es gegeben hat, ausgelöst durch Nationalismus, durch Rassismus, ausgelöst durch einen Weltkrieg. Und was die Folge war nach dem Krieg, dass es auch Opfer gegeben hat nach dem Krieg, nämlich diejenigen, die von der Vertreibung betroffen sind. Eine unglaublich schwierige Zeit.“

Nicht zu unterschätzen sei die Rolle der deutschen Heimatvertriebenen im europäischen Aussöhnungsprozess, so



Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Söder: „Die Vertriebenen haben in Deutschland sehr früh daran gearbeitet, nach vorne zu schauen, Aussöhnung anzustreben. Aussöhnung – nicht vergessen, aber vergeben. Miteinander statt Gegeneinander.“

Markus Söder abschließend: „Das Geld wurde nicht nur verbaut – diese Steine leben! Sie sind nicht etwa nur Geschichte. Sie sollen ein Stück weit auch Motivation und Inspiration für die Zukunft sein.“

„Die Zeit für das Museum war reif“

Staatsministerin Monika Grütters, Beauftragte für Kultur und Medien, wandte sich an die Veranstalter. „In diesen Zeiten, in denen man selbst ein Museum nur noch mit Mund-Nasenschutz betreten darf, ist es ein großer Vorteil, Besucher mit ungewöhnlichen Exponaten in die Ausstellung locken zu können. Hier im neuen Sudetendeutschen Museum zum Beispiel mit einer Dusche, unter die man, wie ich in der Zeitung gelesen habe, gleich am Eingang der neuen Dauerausstellung gelotst wird. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine neue bayerische Hygienemaßnahme. Das ist eine Tondusche, die die Besucherinnen und Besucher mit Polnisch, Tschechisch, Jiddisch und mit sudetendeutschen Dialekten überströmt. Ich denke, so lassen sich Besucher sehr gerne ins Haus locken. Ein schönes Willkommen haben Sie sich da ausgedacht.“

Staatsministerin Monika Grütters



betonte, dass die Zeit reif war, dass auch die Sudetendeutschen ein eigenes Museum bekommen: „Das war überfällig und freut mich aber vor allem auch deshalb, weil die deutsche Siedlungs- und Kulturgeschichte im östlichen Europa Teil der Geschichte und des Erbes aller Deutschen ist und sie bis heute unsere Gesellschaft und Identität prägt.“

Antwort auf den Verlust der Heimat

Ortfried Kotzian, Vorstandsvorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung: „Mit dem Sudetendeutschen Museum ist Großes entstanden, das dem ‚Leuchtturmprojekt der bayerischen Kulturpolitik‘ zur Ehre gereichen wird. Das Sudetendeutsche Museum ist das sichtbare Zeichen und der Ausdruck der Verantwortung des Freistaats Bayern für die Übernahme der Schirmherrschaft über mehr als drei Millionen vertriebener Sudetendeutsche im Jahre 1954.“

Der Vorstandsvorsitzende erklärte: „Das Sudetendeutsche Museum schließt eine Lücke in der internationalen Museumlandschaft und ergänzt so die von der Bundesrepublik Deutschland errichteten Landesmuseen für Schlesien in Görlitz, Pommern in Greifswald, Ostpreußen in Lüneburg, Westpreußen in Warendorf und die Donauschwaben in Ulm. ... Hier ist für die gesamte sudetendeutsche Volksgruppe der Kristallisationspunkt ihrer Geschichte und Kultur.“

Ortfried Kotzian schlussfolgerte, dass das Museum die kulturelle und historische Antwort auf den Verlust der Heimat in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien von mehr als drei Millionen deutschen Bewohnern des Sudetenlandes geworden sei. *D.G.*

Aus: DOD 05/2020, S. 9 - 11



05) Dokumentations- und Ausstellungszentrum der Deutschen Minderheit in Polen besser ausgestattet

Dokumentations- und Ausstellungszentrum besser ausgestattet

Berlin. (dod) Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat hat beschlossen, vorhandene Haushaltsmittel für das Jahr 2020, die aufgrund der COVID-19-Pandemie nicht genutzt werden konnten, zugunsten des Aufbaus des Dokumentations- und Ausstellungszentrums der deutschen Minderheit in Polen zu verwenden.

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, hatte diese Umschichtung im Gespräch mit Bernard Gaida, dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), der Dachorganisation der deutschen Minderheit in Polen, sowie mit Rafał Bartek, dem Vorsitzenden der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Opperler Schlesien und ersten Vorsitzenden des Sejmik der Woiwodschaft Opperln,

besprochen.

Fabritius: „Ich freue mich, dass durch diese Umschichtung auf notwendige Entwicklungen bei Umsetzung des Projektes konstruktiv reagiert werden konnte. Die Idee eines Dokumentations- und Ausstellungszentrums der deutschen Minderheit wurde bereits in der ersten Sitzung des deutsch-polnischen Runden Tisches entwickelt – die deutsche Minderheit in Polen soll durch solch ein multiperspektivisches Zentrum zur Dokumentation, Wissensvermittlung und Begegnung in ihrer kulturellen Identität weiter gefördert werden. Dort soll museal, wissenschaftlich und kulturgeschichtlich die Geschichte der Deutschen dieser Region in die polnische Gesamtgesellschaft getragen werden. Das Projekt wird auch von der polnischen Regierung und der Woiwodschaft Opperln unterstützt.“



06) BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius besucht Friedland und Duderstadt

Fabritius besucht Friedland und Duderstadt

Duderstadt. (dod) Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, hat die Außenstelle des Bundesverwaltungsamtes im Grenzdurchgangslager Friedland sowie eine im Rahmen der COVID-19-Pandemie eingerichtete Transitunterkunft des Bundes im niedersächsischen Duderstadt besucht.

In Duderstadt besuchte Beauftragter Fabritius die Transitunterkunft des Bundes im Hotel „Rosenthaler Hof“ und ließ sich von Vertretern des BVA und der Stadt Duderstadt durch den Betreiber das Unterkunfts-konzept für aus COVID-19-Risikogebieten anreisende Spätaussiedler erklären und durch die Liegenschaft führen.

In Grenzdurchgangslager Friedland informierte sich der Bundesbeauftragte über aktuelle Abläufe des Registrier- und Verteilungsverfahrens für neu ankommende Spätaussiedler mit einem besonderen Augenmerk auf die besonderen

Bedingungen unter der COVID-19-Pandemie.

Derzeit werden monatlich etwa 400 Deutsche aus den Aussiedlerstaaten, darunter vorrangig die Staaten der ehemaligen Sowjetunion, im Grenzdurchgangslager Friedland aufgenommen.

Wiederbeheimatung unserer Landsleute

Dr. Fabritius: „Die wenigen Tage in dieser Einrichtung sowie die ersten Erfahrungen mit dem sie aufnehmenden Staat prägen den gesamten Prozess der Wiederbeheimatung unserer Landsleute. Daraus erwächst allen Beteiligten in Bund und Land eine nicht hoch genug einzuschätzende Verantwortung. Ich danke allen konstruktiv und mit viel Verständnis für diese gesamtgesellschaftliche Aufgabe mitwirkenden Entscheidungsträgern für deren unermüdlichen Einsatz.“



07) Würdige Preisträger. Kulturpreisträger der Russlanddeutschen veröffentlicht

Würdige Preisträger

Kulturpreisträger der Russlanddeutschen veröffentlicht

Stuttgart. (dod) Im zweijährigen Turnus vergibt das Land Baden-Württemberg den Russlanddeutschen Kulturpreis für hervorragende Leistungen auf kulturellem Gebiet, dieses Jahr für den Bereich Literatur. Grundsätzlich besteht der Kulturpreis aus einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis und zwei Förderpreisen bzw. einem Förderpreis und einer Ehrengabe in Höhe von jeweils 2.500 Euro. Hierbei sind die Förderpreise insbesondere für jüngere Kulturschaffende vorgesehen, welche noch am Anfang ihrer künstlerischen Entwicklung stehen. Die Preise sind zugleich Ausdruck der Patenschaft Baden-Württembergs über die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und werden in erster Linie russlanddeutschen Kulturschaffenden verliehen, deren Werk das

Kulturgut der Russlanddeutschen repräsentiert. Den Hauptpreis sprach die Jury Eleonora Hummel zu. Die Jury hob in der Begründung dieser Entscheidung unter anderem hervor, dass sich Eleonora Hummel breitenwirksam mit ihrem kulturellen Hintergrund auseinandersetze. In bemerkenswerter Weise gelinge es ihr, Themen wie zum Beispiel die Erinnerungskultur und Mehrfachzugehörigkeit nicht nur für Personen mit russlanddeutschem Zuwanderungshintergrund zu platzieren, sondern diese in einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs zu überführen. Ihre Texte ermöglichten damit sowohl das Selbstverstehen von Russlanddeutschen wie auch das Fremdverstehen durch die Mehrheitsgesellschaft.

Eine Ehrengabe soll der russlanddeutsche Dichter, Prosaiker, Dramatiker und Übersetzer Wendelin Mangold erhalten. Die Jury ehrt damit „ein besonderes, beispielgebendes und sehr individuelles Lebenswerk eines Altmeisters, der einen der ersten Plätze der russlanddeutschen Gegenwartsliteratur in Anspruch nehmen darf“. Keiner der russlanddeutschen Autoren habe in vergangener Zeit so viel geleistet wie Wendelin Mangold, dessen literarisches Werk auffällig scharfsinnig, tiefgründig und grenzüberschreitend sei. „Mit seiner über Jahrzehnte langen literarischen Tätigkeit hat Wendelin Mangold ein gedankenreiches, experimentelles und tiefsinniges Werk entwickelt, das Generationen von russlanddeutschen Autorinnen und Autoren prägen wird.“

Als Trägerin des Förderpreises wurde Katarina Martin-Virolainen ausgewählt. Ihr Sammelband „Im letzten Atemzug“ dokumentiere ihre Suche nach Identität, Zugehörigkeit und der echten Heimat. In kurzen autobiographischen Erzählungen und Berichten verleihe sie ihren russlanddeutschen Landsleuten eine Stimme, der zu folgen sich lohne.

Aus: DOD 05/2020, S. 21



08) Anerkennungsleistung an deutsche Zwangsarbeiter. Eine seit langem bestehende Gerechtigkeitslücke endlich geschlossen

Anerkennungsleistung an deutsche Zwangsarbeiter

Eine seit langem bestehende Gerechtigkeitslücke endlich geschlossen

Nach dem Beschluss des Deutschen Bundestages im November 2015 über die Auszahlung einer einmaligen, symbolischen Anerkennungsleistung in Höhe von 2.500 Euro für diejenigen Deutschen, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg Zwangsarbeit leisten mussten, trat am 1. August 2016 die entsprechende Anerkennungsrichtlinie in Kraft. Mit der Sonderleistung wird das schwere Schicksal der ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter symbolisch und finanziell anerkannt. Viele Jahre mussten die Betroffenen auf diese Entschädigung warten. Im Haushalt des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI) wurden für die Jahre 2016 bis 2018 Mittel in Höhe von 50 Millionen Euro und für 2019 weitere 53,85 Millionen Euro zugunsten der Entschädigung zur Verfügung gestellt. Mit der praktischen Umsetzung des jahrelangen Anliegens wurde die Projektgruppe AdZ des Bundesverwaltungsamtes (BVA) betraut.

Schon wenige Wochen nach Inkrafttreten der AdZ-Richtlinie wurden die ersten Leistungsbescheide erteilt. Seitdem gingen monatlich mehrere tausend Anträge auf Zahlung der Anerkennungsleistung ein. Bis Ende der Antragsfrist waren es über 46.000. Mit einer so hohen Zahl hatte das BVA nicht gerechnet, daher dauerte die Bearbeitung länger als geplant. Die Antragsteller mussten bis zu zwei Jahre auf ihren Bescheid warten. Es bestand berechtigterweise die Sorge, den Abschluss des Verfahrens nicht mehr mitzuerleben. Denn 97 Prozent der Antragsteller, für die Zwangsarbeit geltend gemacht wird, sind 80 Jahre und älter. Notwendige Rückfragen bei den Antragstellern verzögerten die Bear-



Dr. Bernd Fabritius mit der Projektgruppe AdZ im Juli 2018.

beitung der Anträge und die Auszahlung der Leistung zusätzlich. Eine besondere Herausforderung stellte die Kommunikation mit den hochbetagten Antragstellern dar, da diese oft wichtige Punkte bezüglich ihres Aufenthalts im Arbeitslager nicht präzisieren konnten. Das BVA reagierte auf die Bearbeitungsverzögerungen mit einer personellen Verstärkung der Projektgruppe und einem angepassten Bearbeitungsverfahren. Unter Berücksichtigung des hohen Alters der Antragsteller wurde ein zweigleisiges Bearbeitungsverfahren angewandt: Anträge des höchsten Geburtsjahrgangs wurden von einem Teil der Mitarbeiter sofort bearbeitet. Die restlichen Anträge wurden in der Reihenfolge des Eingangs bearbeitet. Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, dankte den Mitarbeitern des BVA für ihre Arbeit und lobte die „besondere Einsatzbereitschaft und Empathie der Mitarbeiter“.

Die Antragsbearbeitung wurde im September 2020 beendet. Mit Ablauf

des 30. September 2020 wurden 46.892 Anträge gestellt. Von diesen sind 38.746 positiv und 6.760 negativ beschieden worden. Ablehnungsgründe waren die versäumte Ausschlussfrist am 31. Dezember 2017, das Nichteinhalten der Stichtagsregelung nach § 6 Abs. 1 AdZ-RL, die fehlende deutsche Staats- oder Volkszugehörigkeit oder keine (eigene) Zwangsarbeit. 1.341 Verfahren wurden eingestellt. 89 AdZ-Antragsverfahren standen am 30. September 2020 noch zur Bearbeitung an. Nach Angaben der Projektgruppe AdZ konnten 32.817 Antragsteller aus der ehemaligen Sowjetunion, 4.717 aus Rumänien, 3.032 aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten inkl. Polen, 1.088 aus der ehemaligen Tschechoslowakei, 1.097 aus Deutschland und 4.110 aus sonstigen Ländern. 61 Prozent der Antragsteller sind weiblich, 39 Prozent sind männlich.

Am 14. September 2020 lud Beauftragter Fabritius ein Ehepaar aus Berlin Köpenick ins BMI zur symbolischen Übergabe der letzten beiden Anerkennungsbescheide ein und gedachte damit

stellvertretend des Leides aller Betroffenen. Die echten Bescheide und die Anerkennungsleistung hatten die Eingeladenen bereits vorher erhalten. Die feierliche Übergabe fand im Rahmen der letzten AdZ-Beiratssitzung statt. Damit endet die erfolgreiche Tätigkeit des sechsköpfigen Sachverständigenbeirats.

Nach jahrzehntelangen Bemühungen der deutschen Heimatvertriebenen und der politischen Partner des BdV konnte mit der AdZ-Richtlinie ein wichtiger symbolischer Erfolg erzielt werden. Eine seit langem bestehende Gerechtigkeitslücke wurde geschlossen und das Schicksal der ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter erfährt auf diese Weise eine symbolische und finanzielle Anerkennung. Die AdZ-Richtlinie hält die Erinnerung an das Sonderschicksal der ehemaligen deutschen Zwangsarbeiter wach.

Wer aber sind diese Zwangsarbeiter und welche Schicksale verbergen sich hinter dem abstrakten Begriff Zwangsarbeit? Zum Ende der Antragsbearbeitung ließ der BdV nochmals Betroffene zu Wort kommen. Empfänger der Anerkennungsleistung erzählten von ihrem Zwangsarbeiterschicksal und was diese symbolische Geste für sie bedeutet. Wir danken allen herzlich, die uns von ihrem persönlichen Schicksal berichtet haben. Aus Platzgründen können wir an dieser Stelle leider nicht alle der zahlreich eingegangenen Erinnerungen abdrucken. Weitere Zuschriften finden Sie im Internet auf der Homepage des BdV unter www.bund-der-vertriebenen.de/themen-und-terminen/entschaedigung-zivil-deutscher-zwangsarbeiter.

Zwangsumsiedlung der Russlanddeutschen

Die Zwangsumsiedlung der Deutschen aus Russland begann bereits während des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1941 – unmittelbar nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion. Im Oktober/November 1941 wurde etwa jeder vierte Deutsche in die Arbeitsarmee („Trudarmee“) gezwungen. Einer davon war Johannes Weiz, 1923 in Scherthal geboren. Als er 18 Jahre alt war, wurde er mit seiner Familie nach Omsk deportiert, kurz nachdem er sein Medizinstudium in Engels beenden konnte. In Sibirien arbeitete er von Dezember 1941 bis 1947 in der Ambu-

lanz. 840 andere Trudarmisten befanden sich mit ihm im Lager. Viele starben an Hunger und Krankheiten. Nach einem Jahr Zwangsarbeit wurde Johannes Weiz beschuldigt, unverhältnismäßig viele Lagerarbeiter krankzuschreiben.

Wegen Sabotage stellte man ihn unter Arrest. Im Gefängnis am Nordural wurde er sechs Wochen lang täglich verhört. Nach einer internen Untersuchung konnte Johannes Weiz entlastet werden und kam zur Genesung nach Iwdel. Bis zu seiner Freilassung arbeitete er in verschiedenen Sanitätsabteilungen. 1947 kehrte er nach Omsk zu seiner Familie zurück. Heute lebt Johannes Weiz in Deutschland.

Zweifach vertrieben: Deutsche aus Rumänien

Die Deportation der Volksdeutschen aus Rumänien begann im Januar 1945. Die Rote Armee und das sogenannte sowjetische „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten“ (NKWD) verschleppten ca. 75.000 Angehörige der deutschen Minderheit in die Sowjetunion. Ihnen wurde eine Kollektivschuld an der „Teilnahme Rumäniens am antisowjetischen Krieg und der Besetzung Rumäniens durch Nazi-Deutschland“ unterstellt. Dies betraf insbesondere die Banater Schwaben, Sathmarer Schwaben und Siebenbürger Sachsen. Eingesetzt wurden die Zwangsarbeiter überwiegend in der Schwerindustrie und in Bergwerken. Die Bewohner des westlichen rumänischen Banats wurden im Juni 1951 erneut Opfer von Verschleppung, für die das rumänische Innenministerium verantwortlich war. Etwa 10.000 Deutsche wurden in die Bărăgan-Steppe deportiert, um dort auf Feldern zu arbeiten und Häuser zu bauen. Ende 1955 durften die Deportierten in ihre Heimat zurückkehren. Einige wenige Großbauern wurden noch bis August 1963 im Bărăgan festgehalten.

Dieses Schicksal traf auch Jakob Müller, 1927 in Billed geboren. Von Januar 1945 bis Dezember 1949 leistete der Banater Zwangsarbeiter im Donezbecken. Ein Jahr arbeitete er als Schuhmacher, vier weitere in der Stahlerzeugung. Die Arbeitsstelle war drei Kilometer vom Lager entfernt und musste bei -35°C zu Fuß erreicht werden. Von den 1.600 Personen im Lager sei ein Drittel verstor-



Russland, März 1949: Martha Bolesch und Walter Boltres.

ben, so Müller. Die Toten wurden im Winter vor der Tür „wie Brennholz aufgeschichtet“. Nachts kamen die Hunde, die die Leichen fraßen: „Jedes Mal beim Rein- und Rausgehen hat man das Bild vor Augen gehabt. Aber man hat sich daran gewöhnt. Das ist dann gar nicht mehr aufgefallen.“ Zu essen gab es Krautsuppe, 750 g Brot für die Schwerstarbeiter und 500 g Brot für diejenigen, die „leichte“ Arbeit zu verrichten hatten. Die Vorräte von zu Hause waren schnell aufgebraucht. Untergebracht waren die Zwangsarbeiter in Baracken, in denen Ungeziefer und Wanzen den Zwangsarbeitern den Schlaf raubten. Am 22. Dezember 1949 wurde Jakob Müller entlassen und kehrte nach Billed zurück. Nach der Rückkehr leistete er drei Jahre Militärdienst in Bukarest. Davon zurück in Billed fand er sein Elternhaus enteignet vor. Seine Eltern waren unterdessen in die Bărăgan-Steppe verbannt worden. Jakob Müller erhielt die Anerkennungsleistung, von der er in der „Banater Post“ erfuhr. Der symbolische, wie auch der finanzielle Wert waren willkommen. „Dass man die Menschen, die so viel leiden mussten, nicht vergessen hat“, bedeutet Müller viel.

Martha Boltres (1926-2018), geborene Bolesch aus Nußbach im Burzenland, wurde am 13. Januar 1945 mit ihrem Bruder und vielen anderen Frauen, Männern und Jugendlichen in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit verschleppt. „Das war für unser ganzes Sachsenvolk und die Banater Schwaben der Anfang vom großen Leid.“ Martha Boltres lernte

im Spätherbst 1948 in einem der Lager ihren Mann Walter Boltres, 1927 in Neustadt im Burzenland geboren, kennen. „Jeder Tag forderte mehr, als man glaubte, geben zu können. Seelisch und körperlich geschwächt und brutal behandelt, hörte man auf, ein Mensch zu sein. ... Eigentlich dachte man nur noch daran, wie man einen Tag nach dem anderen überlebt“, erzählt Walter Boltres. Nach der Entlassung im Oktober 1949 folgten in Rumänien weitere schwere Jahre. Sie konnten keine schulischen oder beruflichen Ziele mehr umsetzen. „Enteignet vom gesamten Familienbesitz mussten sie auch in der fremd gewordenen Heimat wieder ums tägliche Überleben und gegen die Unterdrückung durch das kommunistische Regime kämpfen“, berichtet ihr Sohn. Familie Boltres erfuhr aus der „Siebenbürgischen Zeitung“ von der Anerkennungsleistung. Bei den Anträgen half ihnen ihr Sohn. Beide erhielten die symbolische Leistung und waren sehr dankbar dafür. Der Sohn richtet ihm Namen seiner Eltern ein großes Dankeschön dafür aus, „dass es diese AdZ überhaupt nach all den Jahren noch gab“.

Inge Weiss, in Kronstadt geboren, lebte in Reps als sie ins heutige Donezk deportiert wurde. Von Januar 1945 bis Oktober 1945 war sie im Lager Petrowka, wo sie im Kohlebergwerk arbeitete. Bei einem Unfall verletzte sie sich die Hand und konnte früher heimkehren. Die Hand ist bis heute sichtbar geschädigt. Zurück in Reps verhielten sich „Freundinnen, wie auch Bekannte, die in Reps geblieben waren, sehr zurückhaltend und unsicher“. Die Zurückgekehrten sprachen fast nie über ihr Schicksal. Die symbolische Anerkennungsleistung war anfangs noch uninteressant, da die Antragsformulare unübersichtlich und kompliziert gewesen seien. Erst mit den vereinfachten Antragsblättern entschied sich Inge Weiss dazu, einen Antrag zu stellen. Ihre Tochter Astrid Kühn erzählt: „Sie hat sich sehr über das Geld gefreut, konnte es allerdings nicht mehr so nutzen, als wenn es früher gekommen wäre.“

Deutsche in Jugoslawien zu Feinden erklärt

Bis zu 30.000 Deutsche aus Jugoslawien wurden um die Jahreswende

1944/45 in die Sowjetunion deportiert und in Arbeitslager überführt. Etwa 16 Prozent davon kamen bereits in der Sowjetunion um. Das Lager Jarek war einer der Orte, an den man die deutschen Zwangsarbeiter verfrachtete. Hier waren bis zu seiner Schließung 1946 zwischen 15.000 und 17.000 Menschen interniert. Stefan Barth ist einer davon. Er lebte in Alt-Futok (Kreis Novi Sad), als er mit seiner kleinen Schwester, seinen Eltern sowie Großeltern im Dezember 1944 in das Lager kam. Er selbst war erst sieben Jahre alt. Zu seinen Aufgaben gehörten das Hüten der Kühe, Schafe und Schweine. Diese Arbeit verrichtete Stefan Barth barfuß, weil er keine Schuhe hatte. Später war er für das Essen der anderen Arbeiter verantwortlich. „Die Arbeiten waren für meine Eltern und Großeltern schwer, dauerten von früh bis spät am Tag und waren mit Schikanen verbunden“, berichtet Stefan Barth. Später kam die Familie zur Zwangsarbeit in die Kohlegrube Tresiba Podvis bei Knjaževac in Südserbien. Das Haus, das sie bewohnten, war 18 m² groß, mit Küche und Schlafzimmer ausgestattet. Die Verpflegung sei schlecht gewesen und schwächte die Zwangsarbeiter zusätzlich. Viele seiner Freunde starben. Die Anerkennungsleistung hat er als „Wiedergutmachung Deutschlands für das erlittene Leid, Unrecht und die Verluste“ verstanden.

Tschechoslowakei: Internierung und Zwangsarbeit

Die tschechoslowakische Regierung errichtete ein Lagersystem, das aus Internierungslagern, Arbeitslagern und Spezialgefängnissen bestand. Hier wurden 350.000 Deutsche eingesperrt und mussten Zwangsarbeit leisten. Im ersten Jahr nach Kriegsende hießen diese Lager noch Konzentrationslager und wurden auch als solche geführt. Es herrschten Hunger, Gewalt, völlig unzureichende hygienische Verhältnisse, eine mangelnde medizinische Versorgung und eine hohe Sterblichkeit. 1955 endete die Internierung deutscher Zwangsarbeiter in der Tschechoslowakei.

Gottfried König lebte in Römerstadt im Altwatergebirge, als er in ein solches Konzentrationslager nach Ungarisch Hradisch gebracht wurde. Mit seiner Mutter musste er in Buchlowitz auf einem Bau-

ernhof Zwangsarbeit leisten. Eingesetzt wurden sie zum Holzfällen und in der Landwirtschaft. Später konnten Gottfried König und seine Mutter nach Römerstadt zurückkehren. „Leider hat meine Mutter die Entschädigung nicht mehr erlebt“, bedauert Gottfried König. „Für mich war es ein ganz klein wenig Entschädigung für das angetane Unrecht.“

Erinnerung an die Heimat in Ostpreußen

Im Oktober 1944 marschierte die Rote Armee in das östlichste Gebiet des Deutschen Reiches ein. Damit begannen Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen. Gezwungen, sein Zuhause zu verlassen, war auch Arno Scheffler, 1935 in Marienthal geboren. Mit seiner Mutter und seinen drei Geschwistern wurde er 1944 von der Roten Armee gefangen genommen. Arno Scheffler kam zunächst auf verschiedenen Bauernhöfen unter. Hungern musste er während seiner Arbeit als



Erinnerung an zu Hause: Ein einfacher Keramiksuppenteller.

Hof, Feld- und Ackerknecht nicht. Anders sei es in der Zeit kurz nach der Gefangennahme bis Februar 1945 gewesen. Nach der Freilassung wurde die Familie im Spätsommer 1948 als „Umsiedler“ aus der Lettischen Sozialistischen Sowjetrepublik in die Sowjetische Besatzungszone gebracht. Die nächsten Wochen verbrachten sie in Bobbau (Kreis Jesnitz), bis die Familie gemeinsam bei Oscherleben die Grenze überquerte. In der Schule wurde Arno Scheffler als „Russe“ und als „Kaschube“ beschimpft. Nach einem Jahr und acht Monaten Wartezeit erhielt Arno Scheffler die Anerkennungsleistung, die „höchstens ein symbolischer Akt“ sei –



in Anbetracht der vier Jahre Arbeit ohne Lohn.

Das tragische Schicksal der Wolfskinder

Wolfskinder sind deutsche Säuglinge, Kinder oder Jugendliche hauptsächlich aus Ostpreußen, deren Eltern in Arbeitslager verschleppt wurden. Diese Kinder flüchteten ins benachbarte Litauen, wo sie als Bettler durch das Land zogen; ohne Unterkunft, Nahrung oder schulische Bildung. Einige litauische Familien nahmen Wolfskinder bei sich auf und ließen sie dafür Arbeiten im Stall, Haus oder draußen verrichten. „Sie haben litauische Namen und Geburtsänderungen erhalten, alles Deutsche war von da an weg“, erzählt Ursula Dorn, selbst ein Wolfskind. Ursula Dorn hat sich gemeinsam mit der Gesellschaft für bedrohte Völker darum bemüht, dass Wolfskinder bei der Anerkennungsrichtlinie berücksichtigt werden. Der Beirat zum Vollzug der Richtlinie für die Anerkennungsleistung an ehemalige Zwangsarbeiter ermutigte die Betroffenen einen Antrag zu stellen, wies aber darauf hin, dass „eine Anerkennungsleistung nicht für das Wolfskinder-Schicksal als solches, sondern allein für das besondere Kriegsfolgenschicksal der von den Wolfskindern abverlangten Zwangsarbeit erfolgen kann“.

Bruno Roepschläger, 1937 in Groß Hoppenbruch geboren, ist nach dem Krieg zum Waisenkind geworden. Er entschied sich, mit anderen Kindern nach Litauen zu gehen. Da die Kinder weder litauisch noch russisch sprachen oder verstanden, hatten sie große Schwierigkeiten in der neuen Umgebung zurechtzukommen. Die Kinder halfen den Bauern, bei denen sie unter-

kamen, beim Holzhacken, Viehfüttern und Säubern. Bruno Roepschläger lernte in den drei Jahren die litauische Sprache, verlor aber gleichzeitig seine Muttersprache. Die Anerkennungsleistung sei keine Entschädigung für das, was sie wegen dem Krieg verloren haben: „Keine Millionen können unseren Schmerz beruhigen!“ Dafür, dass die Wolfskinder berücksichtigt wurden und Beachtung finden, ist Bruno Roepschläger aber sehr dankbar.

Zwangsarbeiterschicksal in Ungarn

Aus Ungarn wurden etwa 35.000 Deutsche zum Wiederaufbau in die Sowjetunion verschleppt. Die Deportation begann zu Weihnachten 1944 und dauerte bis Ende Februar 1945 an. Mehr als 9.000 davon starben aufgrund von Unterernährung, Krankheit und unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen. Die Zahl der heute in Ungarn verbliebenen Deutschen wird auf 200.000 Personen geschätzt. Durch die deutschen Auslandsvertretungen und über Organisationen der deutschen Minderheit vor Ort erfuhren die Betroffenen von der Anerkennungsrichtlinie. So auch Anna Halbich aus Újpetre, die inzwischen leider verstorben ist. Sie machte von der Hilfe durch die deutschen Selbstverwaltungen in Ungarn Gebrauch. In Grozny musste Anna Halbich Öl- und Gasrohre aus dem Boden ausgraben und später wurde sie für landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzt. 13 Monate war sie in einem Lager in Krosnik, wo sie unter Kälte und Hunger arbeitete. 25 Menschen „wohnten“ dort zusammen in einem Erdloch. Im Dezember 1945 wurde Anna Halbich wegen Typhus entlassen. Als sie in ihr

Dorf zurückkehrte, warteten sehr viele Menschen. „Man hatte Mitgefühl“, schreibt sie. In der Nachkriegszeit hatte Anna Halbich zu leiden: „Alles hat man uns weggenommen: Mais, Weizen, Tiere und auch das Feld.“ Die erhaltene Anerkennungsleistung teilte Anna Halbich unter ihren Enkeln, Urenkel- und Urenkelkindern auf.

Meryhértné Schaueremann, 1923 in Hidas geboren, wurde im Dezember 1944 nach Donbass in das Lager 1030 deportiert. Dort arbeitete sie in der Offi-



Meryhértné Schaueremann (links) 1946 im Lager 1030.

ziersküche, später im Bergwerk. Ohne Informationen über Mann, Kind und Eltern war besonders die Anfangszeit schwer zu ertragen. Hunger, Kälte und harte Arbeit bestimmten das Leben. Später bekam man Lohn für die Arbeit und konnte sich so Essen kaufen, „aber die Sehnsucht nach Familie und Heimat blieb brennend schmerzhaft“. Der Alltag war eintönig. Wenn sie nicht arbeitete, war sie in der Baracke zusammen mit 40 weiteren Frauen. Manchmal konnte sie die Zivilbevölkerung besuchen. Nach mehreren schweren Arbeitsunfällen wurde sie 1948 nach Ungarn heimtransportiert. Nach der Rückkehr kam Meryhértné Schaueremann bei ihrem Bruder und ihrer Mutter unter, die Haus und Hof verlassen mussten und eine andere Wohnung im Dorf bewohnten. Dort sah sie auch endlich ihren Sohn wieder, den sie 1941 zur Welt gebracht hatte. Von der Anerkennungsleistung erfuhr sie von mehreren Stellen: Von Bekannten aus Deutschland, vom deutschen Konsulat in Pécs und dem Verband der Branauer Deutschen Selbstverwaltungen Pécs. Für die Anerkennungsleistung ist sie sehr dankbar: „Diese Summe ist in Ungarn schon nennenswert. Ich fand sie als eine sehr wohlthuende Geste.“

Xenia Buchholz

Privat (L); Fischer (L)

INFO

Ihre Heimat wurde ihnen gewaltsam genommen und eine neue Heimat zu finden und sich in ihr zurechtzufinden, war für die Vertriebenen keineswegs einfach. Trotz der selbst erlittenen Gewalt und Rache haben die Heimatvertriebenen mit ihrer Charta Frieden mit den Völkern Europas geschlossen und darin den Verzicht auf Rache und Vergeltung erklärt. Damit haben sie für ein bisschen mehr Frieden im Nachkriegsdeutschland gesorgt und einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung geleistet. In diesem Jahr feiert die Charta der Heimatvertriebenen ein besonderes Jubiläum: Den 70. Jahrestag ihrer Verkündung. Nicht zuletzt dem Einsatz der deutschen Heimatvertriebenen haben wir es zu danken, dass wir heute in einem versöhnten und friedlichen Europa leben.

